Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich [illegible] Mk., monatlich [illegible] Pfg. Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsausträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auererzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: [illegible]

Nr. 89. Montag, 20. April 1914. 9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser hat auf Vortrag des Reichskanzlers das Abschiedsgesuch des Grafen von Wedel genehmigt. Als neuer Statthalter von Elsaß-Lothringen wurde Staatsminister von Dallwitz ernannt, während der Wirkl. Geheime Rat von Loebell zum Minister des Innern ausersehen ist.*)

•

Ueberall in Deutschland haben am Sonntagnachmittag Düppel-Jubiläumsfeiern stattgefunden.

•

Ein in den Kreisen der Industrie und der Landwirtschaft bekannter Politiker, der Syndikus der Dortmunder Handelskammer, Dr. Oskar Martens ist am Sonnabend gestorben.

•

Die beiden Bataillone des Infanterieregiments Nr. 99 haben ihre Kasernements in Zabern nunmehr wieder bezogen.*)

•

In Straßburg fand am Sonntagabend bei einem Fackelzug eine großartige Abschiedshuldigung der gesamten reichsländischen Bevölkerung für Fürst Wedel und seine Gemahlin statt.*)

•

Bei einem Wettfliegen in Frankreich stießen zwei Flugmaschinen zusammen. Zwei Flieger wurden getötet, zwei schwer verletzt.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Frankreichs erlahmende Arbeitskraft.

Der moderne Staat braucht Menschen, viele fleißige, kräftige Arme, denn der moderne Staat ist Arbeitsstaat wie der moderne Mensch Arbeitsmensch. Deshalb ist das Bevölkerungsproblem für unsere Tage so wichtig. Deshalb liegt es auf uns Deutschen wie ein Alp, seit ein Nachlassen unserer Volksvermehrung von der Statistik festgestellt worden ist. Frankreich aber seufzt nicht nur bloß unter dem Alp einer solchen Sorge, sondern es ist längst am tatsächlichen Stillstand seiner Bevölkerung erkrankt. Auf militärischem Gebiet hat es diese Erkrankung vor kurzer Zeit mit Schrecken festgestellt, die zahlenmäßige Unterlegenheit seiner Truppen gegenüber Deutschland und obendrein noch der miserable Gesundheitszustand in seinen Kasernen, das sind Tatsachen, deren Bekanntwerden allen Patrioten wie ein Schreck in die Glieder fuhr. Daß die gesunden, kräftigen Arme aber den Werken des Friedens genau ebenso fehlen wie den Werken des Krieges, das drängt sich der Erkenntnis ebenso energisch und eindringlich auf. Schon weil sich die Bierbankpolitiker um die soziale Politik mit ihren schwierigeren Problemen weniger zu kümmern pflegen. Es ist ja immer so viel leichter und billiger, in Chauvinismus zu machen als über soziale Pflichten nachzudenken, die einen womöglich sogar selber etwas kosten könnten. Der Nationalökonom aber weiß, daß die sozialen Verhältnisse in einem Volke die eigentliche Grundlage seiner Kraft sind, von der seine militärische Leistungsfähigkeit erst abhängt. Er weiß, daß Frankreich zu wenig Soldaten hat, weil es zu wenig Arbeiter hat. Und er wird die Zukunftsaussichten seiner Nation sogar noch um einige Grade pessimistischer beurteilen, als der Chauvinist, denn er wird sich auch durch die Einführung der dreijährigen Dienstzeit über den tatsächlichen Mangel an Menschenkraft nicht hinwegtäuschen lassen und er sieht außerdem hinter den Rücken in den Reihen der Soldaten auch noch die Finanzschwierigkeiten auftauchen.

Frankreich gilt natürlich immer noch als das reichste Land in Europa, als der Bankier Europas, von dessen Ueberfluß unter Ausnutzung seines Chauvinismus namentlich das schlaue Rußland so großen Gewinn zieht. Aber unerschöpflich ist auch die französische Finanzkraft nicht. Denn auch sie ist letzten Endes ein Resultat vorhandener Menschenkraft. Die Menschenkraft ist die letzte Quelle aller anderen. Sie schafft erst die Werte, mit denen Geld erworben werden kann. Frankreich zehrt von dem Gewinn längst vergangener Generationen. Wenn es diesen Gewinn aufzehrt, ohne ihn erneuern zu können, so wird auch sein Reichtum in absehbarer Zeit nachlassen. Und um jenen Gewinn zu erneuern, dazu fehlen ihm eben auch die Menschenkräfte. Frankreich hat nicht nur zu wenig Soldaten, sondern auch zu wenig Arbeiter. Diese Tatsache ist von geradezu einschneidender Bedeutung für Frankreichs Schicksal. Man darf sie nicht aus dem Auge verlieren. Die Kohlenschätze, über die der französische Boden noch verfügt, können nicht genügend zutage gefördert werden, weil nicht genug Arbeiter dafür vorhanden sind. Die Folge ist steigende Kohleneinfuhr aus dem Auslande, und damit auch Abhängigkeit von dem Auslande und zwar gerade von dem den französischen Chauvinisten so verhaßten Deutschland. Ein großer Teil der französischen Industrie muß mit deutscher Kohle gefüttert werden, um überhaupt noch leben zu können. Und dieser Industrie selbst fehlt es schon an Arbeitern. Sie schränkt ihre Betriebe vielfach deshalb schon ein. Französische Arbeitsgelegenheiten werden ebenso wie französische Bodenschätze nicht mehr in vollem Umfange ausgenützt, weil dem alternden Volk die Kräfte dazu fehlen. Es ist ein seltsam erschütternder Eindruck, dieses Altern und Schwachwerden einer ganzen Nation. Und alle chauvinistische Fiebererregung kann darüber nicht hinwegtäuschen, daß im Grunde genommen die französische Volksgesundheit stark angegriffen ist. Wird sie sich wieder heben lassen? Es gibt ja gewiß auch im Leben der Völker vorübergehende Krankheiten. Um aber den gegenwärtigen Kräfteschwund zu heben, werden die französischen ganz außergewöhnlicher Anstrengungen bedürfen. Solange von einer Regeneration des französischen Volkes noch nicht die Rede sein kann, hilft es sich durch die Einfuhr fremder Arbeiter. Diese Arbeitereinwanderung in Frankreich ist aber eine wesentlich andere als etwa die in Deutschland. Uns nehmen die Fremden die schlechtbezahlte Arbeit ab, die Franzosen müssen den fremden Arbeiter hereinholen, gerade um die gutbezahlte Arbeit zu leisten. Sie brauchen Arbeiter nicht für die Landwirtschaft, sondern für die Industrie, Belgier, Spanier, Italiener, Deutsche u. a. Das aber ist nur möglich, wo dem eigenen Volk die besten Kräfte fehlen. Frankreichs Arbeitskraft ist ebenso krank wie seine Militärkraft.

v. Dallwitz Statthalter der Reichslande.

Korfu, 18. April. Der Kaiser genehmigte zum 1. Mai das Abschiedsgesuch des Grafen Wedel unter Erhebung in den Fürstenstand. Zum Nachfolger wurde Staatsminister von Dallwitz ausersehen. Wirklicher Geheimer Rat von Löbel soll das Ministerium des Innern übernehmen.

* Nach einer langen, wechselvollen Laufbahn als Offizier und Diplomat war Graf Wedel in eine der höchsten Stellungen gelangt, die das Reich zu vergeben hat. Graf Karl Leo Julius von Wedel ist am 5. Februar 1842 in Oldenburg als Sohn des Generalleutnants und Generaladjutanten Graf Wilhelm von Wedel und Gräfin Bertha von Glaubitz geboren, trat im Jahre 1857 in die hannoversche Kadettenanstalt, die er zwei Jahre später verließ, um in das hannoversche Garderegiment einzutreten. Bald darauf wurde er in das Dragonerregiment Kronprinz nach Osnabrück versetzt, in dessen Reihen er 1866 als Premierleutnant bei Langensalza mitfocht. Nach der Auflösung

Lieder von der Straße.

Von Th. Ebner.

Nachdruck verboten

Kennt Ihr sie, diese Lieder? Es hat sie ja noch keiner gesammelt und keiner vertont. Und nicht jeder hört sie und versteht sie. Sie klingen in der Stille der Nacht und im Lärm des Tages. Sind wie ein Klagen und Stöhnen, wie ein Schrei der Not und wie ein Jauchzen der Freude. Sie erzählen von Haß und Tücke, von Liebe und Glück. Ein schriller Ton ist es hier und ein weicher Klang dort. Es singen diese Lieder die, denen das Leben ist wie ein harter Kampf, und die andern, die nur das Heute genießen und von dem Morgen nichts wissen wollen. Und es singen sie die Jungen und die Alten, die Kinder und die Greise, der Mann und das Weib, mögen sie ihre Wege dahingehen im Prunke des Reichtums oder in den Fetzen der Armut. Die Lüge singt sie, und der Glaube, die Hoffnung und die Verzweiflung! Und wer ihnen sein Ohr verschließen will, dem folgen sie nach wie dunkle Schatten und lassen ihn nicht los, bis er steht und horcht auf die Lieder von der Straße.

•

In der Sommersonnenglut des Mittags ist mir ein Weib begegnet. Eines von denen, die in harter Fron arbeiten und nichts wissen von den Freuden des Tages. Ein schwerer Korb hing ihm an einem Arm, und auf dem andern trug das Weib sein Mädel. Dann und wann ein Blick und ein Wort zwischen Mutter und Kind. Und in die Augen des Weibes kam da ein stilles Leuchten, und es war, als schritte sie wieder rasch dahin. Und ich sah, wie die Händchen des Kindes nach seiner Schürze griffen und mit dieser der Mutter den Schweiß von der Stirne wischten. Es klang in mir ein Lied aus ferner Zeit.

•

Das ist die Szenerie: Das größte Café der Residenz, durch dessen helles Portal man auf belegte Treppen und schwere Lüster sieht. Davor schnaubend und pustend ein elegantes Auto. Lachend und rufend kommen die Stufen herunter Er und Sie. Tiptopp natürlich beide und jung, blutjung und quietschvergnügt. Schon öffnet der Chauffeur die Kupeetüre. Da greifen starke Hände von beiden Seiten nach dem eleganten Pärchen. Ein Schrei der Wut hier und des Erschreckens dort. Ins Dunkel der Nacht rattert das Auto. Aber der Chauffeur bekommt kein Wartegeld und das Auto keine Insassen.

•

Spät in der Nacht war es, da ging ich noch durch die schneebedeckten Straßen zum kranken Freunde. Eisig sauste der Wind daher. Vor mir wankte einer müde und matt, das Felleisen auf dem Rücken, und schwer auf den Stock gestützt. Man sah es, ihn trugen die Füße kaum mehr. Und trotz Schnee und Kälte sank er nun auf einer Treppenstufe zusammen und starrte vor sich hin. Ich drückte ihm ein Geldstück in die halberstarrten Hände und zeigte ihm den Weg nach der Herberge. Er nickte nur. — Als ich nach einer Stunde zurückkam, saß er noch immer da. Der Kopf war ihm auf die Brust gesunken. Er schlief und wachte nicht mehr auf, als ich ihn rüttelte.

•

Und einen andern sah ich durch die dunklen Straßen wanken. Es ist, als schüttelte ihn ein tiefer Schmerz von oben bis unten. Tastend sucht er manchmal einen Halt an der Wand eines Hauses. Und wankt dann weiter, das Haupt mit der bunten Mütze gesenkt, Worte vor sich hinmurmelnd, die keiner versteht. Man liest so viel von Schülerselbstmorden aus gekränktem Ehrgeiz, von gewissenlosen Weibern, die die Jugend verführen und in Verzweiflung stürzen, wenn ihr Gewissen erwacht. Ist es einer dieser Unglücklichen? Sucht er einen Weg hinaus aus einem gebrochenen Leben? Ach, nein! Er war nur auf einer Schülerkneipe und hat seine erste Zigarre geraucht. — So ein Erwachen. — Spricht nie von den Schrecken des Gewissens.

•

Es ist die alte Geschichte: Jugend und Leichtsinn, Spiel und Schulden. Was war es für ein prächtiger Kerl gewesen, mein Freund Horst. Der Liebling von allen mit seinem guten Herzen und seinen lachenden Augen! Und immer voll guter Vorsätze und goldener Hoffnungen. Auch dann, als sein Erbe verzehrt war, und die Pflicht des Lebens auch ihn zwang. Aber er war zu schwach geworden für sie. Der Trunk und die Weiber! Er sank von Stufe zu Stufe. Sie sagten sich alle von ihm los, die sich in guten Tagen seine Freunde genannt. Sie wichen ihm aus auf der Straße, und er quittierte dafür mit einem bösen Lachen und manchem wilden Faustschlag. Zu mir fand er noch dann und wann den Weg; dann hockte er da und stierte blöde vor sich hin. Ich hatte es längst aufgegeben, ihn zu mahnen. Zu spät war immer seine einzige Antwort. Er wurde zum Dieb, und die Polizei folgte ihm auf Schritt und Tritt! Er lebte Tag und Nacht auf der Straße! In einer engen Gasse, wo die Schande und das Elend wohnt, fand man ihn eines Nachts. Das Blut sickerte aus einer kleinen Wunde an seiner Stirne. Man hat ihn verscharrt ohne Sang und Klang. Wer hebt den ersten Stein auf gegen ihn.

•

Schon ein urarmer Teufel war er, der Knochen-Nazi. So hieß er, weil er das Knochensammeln zum Lebensberuf gewählt hatte. Ein Millionär dabei zu werden, darauf hatte er schon lange verzichtet. Aber er war eine beschauliche Natur und irgendwo hatte er einmal gelesen, daß einer seiner Pariser Kollegen ein kostbares Perlenhalsband gefunden, und dadurch ein gemachter Mann geworden sei. So was konnte doch ihm, dem Knochen-Nazi, auch mal passieren! Nicht? Ein ehrlicher Kerl war er, und der Finderlohn blieb nicht aus. Und dann? Dann ging es heidi, heida, hinein in ein lustiges Leben! Und richtig. Eines Abends findet er das Glück auf der Straße. Es war zwar kein Perlenhalsband, sondern nur ein Goldstück. Aber zwanzig Emmchen waren es doch. Und der Verlierer! Du lieber Himmel! Wer so was verliert, der hat noch mehr. Den Kuckuck noch mal, was machen die in der Destille für Augen, wie der Nazi mit seinem Goldstück herausrückt. Na nu? sagt der Herbergsvater mit schlauem Blinzeln, und I wo, sagt der Nazi und langt nach einem dritten Gläschen. Und dem folgt ein viertes und fünftes, und es tanzt und dreht sich alles um den Nazi, und er hört ein Singen und Klingen um sich, seine Finger tasten noch einmal auf

SLUB
Wir führen Wissen.